

Claudia Kraft, Alf Lüdtke, Jürgen Martschukat (Hg.)

Kolonialgeschichten

Regionale Perspektiven auf ein globales Phänomen

Claudia Kraft ist Professorin für Geschichte Ostmitteleuropas an der Universität Erfurt, *Alf Lüdtke* ist dort Honorarprofessor für Historische Anthropologie, *Jürgen Martschukat* Professor für Nordamerikanische Geschichte.

Campus Verlag
Frankfurt/New York

Inhalt

I. Vorweg: Fragen und Konzepte

Einleitung: Kolonialgeschichten – Regionale Perspektiven auf ein globales Phänomen <i>Claudia Kraft/ Alf Lüdtke/ Jürgen Martschukat</i>	9
Zwischen Metropole und Kolonie: Ein Forschungsprogramm neu denken <i>Ann Laura Stoler/ Frederick Cooper</i>	26
Kolonialgeschichtliche Probleme und kolonialhistorische Konzepte <i>Wolfgang Reinhard</i>	C7

II. Europäische Kolonialdiskurse und -praktiken

Die so genannte »Große griechische Kolonisation« und die Konstruktion einer ehrwürdigen Herkunft <i>Douwe Yntema</i>	95
Erinnerungspolitik in der postkolonialen Republik — Frankreich und das koloniale Erbe <i>Daniel Mollenhauer</i>	117
Mission und Kolonialismus — Mission als Kolonialismus Anmerkungen zu einer Wahlverwandtschaft <i>Thoralf Klein</i>	142
Plätze an der Sonne? Europäische Visualisierungen kolonialer Realitäten um 1900 <i>Jens Jäger</i>	162

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie
Detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.
ISBN 978-3-593-39031-4

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne
Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen,
Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.
Copyright © 2010 Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main.
Satz: Campus Verlag, Frankfurt am Main
Gedruckt auf Papier aus zertifizierten Rohstoffen (FSC/PEFC).
Printed in Germany

Besuchen Sie uns im Internet: www.campus.de

III. Europa und Asien – von West nach Ost

Kolonialismus. Imperialismus. Nationalsozialismus? Chancen und Grenzen eines neuen Paradigmas <i>Birthe Kundrus</i>	187
Imperiale, koloniale und postkoloniale Blicke auf die Peripherien des Habsburgerreiches <i>Anna Veronika Wendland</i>	211
Geographien imperialer Identität: Russland im 18. und 19. Jahrhundert <i>Mark Bassin</i>	256
War Qing-China ein koloniales Empire? <i>Peter Perdue</i>	259
Die Erfahrung der Stadt und die Konstruktion kolonialer Subjektivität: Alltagsleben in Seoul, 1910—1945 <i>Michael Kim</i>	282
 IV. Nordamerika	
Kulturtransfer und <i>Empire</i> -.Britisches Vorbild und US-amerikanische Kolonialherrschaft auf den Philippinen im frühen 20. Jahrhundert <i>Frank Schumacher</i>	306
Mrs. Wilkins tanzt: »Rasse«, Kolonialismus und »Popular Culture« auf der Weltausstellung von St. Louis, 1904 <i>James Gilbert</i>	328
»Anti-Amerikanismus« in der arabischen Welt: Interpretation einer jungen Geschichte <i>Ussama Makdisi</i>	361
 Autorinnen und Autoren	 392

I. Vorweg: Fragen und Konzepte

Einleitung: Kolonialgeschichten — Regionale Perspektiven auf ein globales Phänomen

Claudia, Krafi, Alf Lüdtke, Jürgen Martschukat

I.

Der im Titel dieses Buches verwendete Plural »Kolonialgeschichten« meint zweierlei. Zum einen werden Beiträge präsentiert, die den gegenwärtigen Stand der *Lesarten* einer Geschichte des Kolonialismus anzeigen. Wie werden Kolonisierung und koloniale Herrschaft, aber auch Dekolonisierung heute gedeutet? Welche Wirkungen haben zumal post-koloniale Perspektiven auf Sichtweisen und Darstellungsmuster ausgelöst? Bei dieser Frage nach den Narrativen der Kolonialgeschichte, ihrem Wandel wie ihrer Dauerhaftigkeit, geht es vornehmlich um akademische wie publizistische Experten, deren Deutungskämpfe hier zur Debatte stehen.

Zugleich zielt der Titel aber auf eine unendliche Vielzahl von Erzählungen, von je einzelnen, lokal oder regional gefärbten und gegründeten »stories«. Sie schildern Episoden kolonialer Erfahrung und Praxis in momenthafter Zuspitzung. Sie geben Einblicke in Innen- wie Außensichten kolonialer Praktiken und Erfahrungen. Zugleich phantasieren solche Geschichten aber auch koloniale Räume und Settings, malen sie als Katastrophen oder —alternativ — als irdisches Paradies.¹ Im Interesse an solchen Beschichtern vibriert Wissbegier auf das, was die vorherrschenden Rahmungen und Erzählmuster ausblenden. Diese »stories« zeigen, so die Erwartung, eher jene Akteure und Praktiken, Ereignisse und Mehrdeutigkeiten, die den akademischen Groß-Erzählungen entgehen — diese aber zu irritieren, wenn nicht zu erschüttern vermögen.

¹ Zum Topos der Kolonial-Phantasien siehe Zantop, *Colonial Fantasies*, Kundrus, *Phantasie-reiche*, zu den räumlichen Dimensionen kolonialer bzw. imperialer Globalisierung jetzt auch Eckert/Randeria, *Imperialismus*. Das vierteilige Feld literarischer Beiträge kann hier nur angedeutet werden, zumal es etwa für deutschsprachige Texte weit über Karl May hinausgeht, vgl. Kramer, *Heiner Müller*.

II.

Auseinandersetzungen um Narrative sind zentral für professionelle Historikerinnen und Historiker; sie sind aber auch konventionell und gehören seit je zu ihrem >Kerngeschäft<. In diesem Sinne entsprechen die Debatten und Konflikte der neuesten Drehung der Wissenschaftsspirale, über alle national-regionalen Differenzen oder Formierungen hinweg. Dabei sind situative Praktiken und Performanzen in den Vordergrund gerückt. Besonderes Interesse gilt >hybriden Überlagerungen von Mustern und Zeichen, die sich auf unterschiedliche Kontexte beziehen. Ihre rituellen wie instrumentellen Verwendungen und Expressionen stehen im Zentrum intensiver Einzelanalysen.

Eine solche >kulturalistische< Orientierung hat für das Erkunden des >Wie< und >Warum< des Kolonialismus erhebliche Folgen. Vor allem gerät eine jener Grundgewissheiten ins Wanken, die zumal in diesem Themenfeld lange Zeit Klarheit suggerierte: die scheinbar so eindeutige Unterscheidung zwischen Kolonisatoren und Kolonisierten. In diesem zweipoligen Schema waren die Kolonisierten für die, die sich als ihre Herren sahen und verhielten, die >ganz Anderem. Sie schienen in ihrem Wesen völlig fremd und zugleich unerkennbar, jedenfalls undurchsichtig. Dementsprechend mochten sie sich als »Barbaren«, mitunter jedoch auch als »edle Wilde« oder, zumal bei Menschen aus Süd- oder Ostasien, als anziehende (und überaus kultivierte) »Exoten« erweisen. In all ihren unterschiedlichen Formen wie Intensitäten wurden solche »Orientalisierungen« (vergleiche Edward Said²) immer wieder ein tragendes Moment von >sanfter< wie von physisch-brutaler Kolonialherrschaft.³

In der vehementen Anklage eines ihrer Fürsprecher waren die kolonialen Untertanen die »Verdammten dieser Erde« (Frantz Fanon, 1959).⁴ Dabei

2 Said, *Orientalism*. Freilich werden die Praktiken der Orientalisierung bei ihm kaum zum Thema; vgl. für die ungemein populären Reiseberichte über den »Orient« im viktorianischen England Kabbani, *Fictions'*, zu den Topoi der Aus- und Abgrenzung klassisch Wolf, *Völker ohne Geschichte*.

3 Bourdieu, *Praxis*, S. 369–377.

4 Fanon, *Die Verdammten*; vgl. Bhabha, »Identität«. Unerlässlich bleiben hier Analysen von gewaltsam-ungleichem Tausch, gegründet auf der Versklavung afrikanischer Menschen, ihrer Verschleppung und Ausbeutung auf den Plantagen Nord- wie Lateinamerikas. Den Gewinn daraus zogen europäische, zumal englische Handels- und Industrieherrn, aber auch Arbeiter: die aus Amerika importierten Produkte, Zucker und Baumwolle, waren konkurrenzlos billig, vgl. zu diesem »atlantischen Dreieck« Mintz, *Süße Macht*, Meissner/Mücke/Weber, *Schwarzes Amerika*.

suchten die kolonialen Herren eingeführte Herrschaftsformen zu konservieren und für sich nutzbar zu machen. Die Folgen und Kosten waren freilich immens, nicht nur in den außereuropäischen Kolonialräumen. Denn solche (relative) Kontinuität sollte nur andere Umwälzungen ermöglichen oder erleichtern: die Durchsetzung massiver Ausbeutung, auch mit marktförmigen Elementen, wie sie zum Beispiel im südlichen Afrika weithin die Familien- und Besitzverhältnisse unterminierte und damit die Lebensweisen der Vielen zerstörte.

Das widersprach jedoch offenbar kaum dem Selbst- wie Sendungsbewusstsein der Herrschenden, das sie aus einer (Selbst-)Stilisierung als Träger einer angeblich uneinholbaren Überlegenheit zogen. Ob dieser Vorrang christlich-religiös oder mit »westlicher Rationalität« gerechtfertigt wurde, oder mit einer Verbindung beider, also einer umfassenden »mission civilisatrice«: zwingend schienen in jedem Fall missionarische Intensität und rastloser Eifer. Eine >Besserung< erforderte >Korrektion< auch mit brutaler Gewalt; sie galt als unerlässlich für die >Rettung< der Kolonisierten.

III.

Es waren *Einzel-Geschichten aus den kolonialen Alltagen*, die eine derart schroffe Trennlinie zwischen Kolonisatoren und Kolonisierten als grob vereinfachend, insgesamt als unangemessen zeigten. Ethnologische wie historische Erkundungen von konkreten Situationen wie – darüber hinaus – von Lebensweisen haben diesen weitreichenden Wandel vorangebracht. Sie liefern detaillierte Einblicke in jeweilige Überlebenspraktiken >vor Ort< – in außer-europäischen wie inner-europäischen Konstellationen und Räumen, die mit kolonialer Gewalt okkupiert, kontrolliert und ausgebeutet wurden. Sie erschließen Wechselbeziehungen, mitunter vielleicht sogar Netzwerke zwischen Herrschenden und Beherrschten. Studien mit entsprechenden Fra-

gen spüren den Schattierungen und Brechungen kolonialer Ungleichheit nach.⁵

Empirisch operierende und an Materialität interessierte Erkundungen führten von der Bipolarität weg. Sie fanden - erhebliche - Resonanz in den Kritiken der Begriffe und Methoden, die »post-koloniale« Autorinnen und Autoren an der Dominanz »westlich« geprägter (Geistes- und Kultur-)Wissenschaften besonders hervorhoben.⁶ Der Vorwurf galt der teleologischen Ausrichtung auf ein eindimensionales Konzept von »Fortschritt« und Geschichtlichkeit. Mit ihrer Orientierung auf handlungsmächtige Individuen und deren Rationalität akzeptiere diese Sichtweise nur ein einziges Modell von und für Geschichte. Ausgegrenzt würden alle, die »außerhalb« dieser Vorstellung operierten: Sie wären »noch nicht zivilisiert genug«, könnten es womöglich auch nie werden.⁷

Freilich: Solches Beharren auf der Handlungskompetenz und dem eigenen Handeln der Kolonisierten - auf ihrer »Agency« - ist nicht selten seinerseits von einer bipolaren Matrix begrenzt. Insbesondere spiegeln Forschungen zu »Agency« oft ein dimensionales Widerständigkeits- oder Emanzipationspathos. Ausgeblendet sind dann die Praktiken der Kooperation, die Kolonisierte mit den Agenturen und Akteuren der Kolonialmacht vor Ort entwickelten. Kaum Beachtung finden dabei auch die Grenzen und der »reaktive« Zuschnitt nicht weniger Eigenständigkeiten (und Eigensinnigkeiten).⁸ Andererseits zeigen Verweise auf die Grenzen von Handlungsmacht der Kolonisierten genau das, was post-koloniale Kritikerinnen und Kritiker als Defizit »westlicher« Konzepte benennen: die Unfähigkeit, bei »fremden«

5 In vergleichenden Studien zum niederländischen und französischen Kolonialismus, an den Beispielen Indonesien und Vietnam, ist Ann Laura Stoler den vielerlei Formen, Variationen und »hybriden« Mischungsverhältnissen nachgegangen, die sich in Sexual- wie anderen Partnerschaften entwickelten, zwischen Akteuren aus der Sphäre der Kolonialherrschaft und der ihr Unterworfenen, siehe Stoler, *Race*, vgl. zu pazifischen und chinesischen Settings unter deutschem Kolonialismus: Steinmetz, *Devil's Handwriting*, einen konzisen Überblick zum deutschem Kolonialismus bietet Conrad, *Kolonialgeschichte*.

6 Zusammenfassend Cooper/Stoler, *Tensions* sowie Conrad/Randeria, *Eurozentrismus*, vgl. Chakrabarty, »Small History«.

7 Chakrabarty, *Provincializing*, S. 6-16, bes. S. 8.

8 Steinmetz, *Devil's Handwriting*, S. XIX; allerdings argumentiert Chakrabarty, dass eine solche Zuordnung nur die Grenzen »westlichen Konzepte zeige: Diese seien nicht in der Lage, religiöse Selbstbegründungen als solche zu akzeptieren, müssten sie hingegen rationalisieren, vgl. zu den religiösen Protesten der Santal 1855 in Bengalen: Ders., *Provincializing*, S. 102—113; freilich mag es sein, dass dieser Fall zugleich ein Beispiel dafür ist, dass »westliche« Konzepte »both indispensable and inadequate« sind, ebd., S. 16 u. 19.

Akteuren deren eigene beziehungsweise dritte, vierte Wege auch nur wahrzunehmen.⁹

IV.

Das Aufweichen der Bipolarität hat die Aufmerksamkeit für Übergänge und Überlagerungen, für das unendliche Spiel von (Ab-)Tönungen und Vieldeutigkeiten ebenso wie für relative Differenzen erhöht. Sie aber sind nicht von den konkreten Austausch- und Wechselbeziehungen zu trennen, die zumal »Herren« und »Knechte« immer schon verbinden. Sie entwickelten sich also nicht erst mit der weithin gewaltsamen Durchsetzung marktförmiger Abschöpfung und marktgängiger Austauschpraktiken.

Wechselbeziehungen zeigen sich bei diesem Ansatz zum einen in den herkömmlichen Kolonialräumen. Nicht allein in Britisch-Indien, im kolonialen Tanganyika oder in Südafrika blieb die Kolonialmacht auf einheimische Dolmetscher und andere Mittelsmänner angewiesen. Diese mussten sorgfältig ausgewählt, aber auch eingeführt und ausgebildet werden. In der englischen Herrschaftssphäre hieß das zum Beispiel: sie waren zu »anglisieren«, jedenfalls »fast, aber doch nicht ganz«.¹⁰

Zugleich aber waren *Wechselbeziehungen* zwischen den kolonialen »Peripherien« und den europäischen (und nordamerikanischen) »Zentren« offenbar weit intensiver als bisher gesehen. Diese Beziehungsgeschichte erweist sich als ebenfalls ungemein vielfältig.¹¹ Englische Missionare brachten zum Beispiel ihre Konzepte von Häuslichkeit mit in die Kolonien. Mit Ordnungsregeln und -praktiken, die englische Häuslichkeit imitierten, suchten sie diejenigen zu pazifizieren, die in den Umbrüchen kolonialer Eroberung ihrer Überlebensmittel beraubt waren. Mit Häuslichkeit sollten die zivilisiert werden, die in den Augen zahlloser Zeitgenossen »Wilde« waren. — Aus den Kolonien kehrten diese Konzepte jedoch auch wieder an ihren Ausgangsort zurück: Afrikanische Bilder und Szenarien bestimmten jene Studien und Be-

9 Für den südindischen Kontext entfaltet solche »eigenen« Ansätze und Texte besonders Nandy, *Time Warps*.

10 Bhabha, »Mimikry«, S. 126, 128—131; vgl. Eckert, *Herrschen und Verwalten*, S. 80—87, 167-215; Eckert, »Segen der (Staats-)Gewalt?«, S. 157-165; siehe auch Marks, »König« und für ostasiatische sowie pazifische Regionen Steinmetz, *Devil's Handwriting*.

11 Dazu Cooper/Stoler, *Tensions* und Conrad/Randeria, *Eurozentrismus*.

Schreibungen, mit denen Sozialreformer um 1900 die »wilden Stämme« des Londoner East-End oder Liverpools zu bürgerlicher Raison zu bringen suchten, nach dem Vorbild der Missionare in den kolonialen Besitzungen.¹²

V.

Vielfalt der Akteure, Ambivalenz ihrer Äußerungen und Praktiken — das Schreckgespenst der Bipolarität soll gebannt, wenn nicht produktiv überwunden werden. Allerdings fragt sich, *wie* ein solches Ensemble von Vielfältigkeiten *zu schreiben* — wie es *darzustellen* ist. Wenn Text- wie Bild- (und Ton-!) Zeichen auf >andere<, das heißt auf Leser, Seher oder Hörer zielen, wenn sie überwiegend in einem sozialen Kontext angeregt und profiliert worden sind: Wie wäre das Sensorium für >neue<, jedenfalls unbekannte Äußerungen (oder für >ganz anderes< Verhalten) beschaffen?¹³

Gewiss finden sich Belege für stumme Distanz von Teilnehmern einer angeordneten Versammlung oder für ironisches Mit-Sprechen eines Hochrufes oder Mit-Singen der Hymne der Kolonialmacht: Wie aber lassen sich in den überwiegend obrigkeitlichen Zeugnissen und Archiven solche Mehrdeutigkeiten und Vielstimmigkeiten erkennen, wie sind sie mit Materialien aus inoffiziellen Archiven zu erweitern oder zu kontrastieren? Wie also sind Eigen-Wege und Eigensinnigkeiten zu schreiben?¹⁴

Die offenbar in einem sehr rigiden Sinne >westlich< bestimmten Regeln auch der wissenschaftlichen Aufmerksamkeit haben sich überwiegend auf die Kolonialismen der west- und mitteleuropäischen Mächte (und der USA) bezogen. Das verstärkte und erneuerte Interesse an der Geschichte wie den Geschichten des Kolonialismus hingegen zeigt sich auch in Studien zu Empires außerhalb der bisher beachteten und bearbeiteten Regionen.

Bislang erschienen koloniale Expansion und Herrschaft des zarischen Russland wie des österreichisch-ungarischen Reiches sekundär oder gar nicht

12 Comaroff, »Hausgemachte Hegemonie«.

13 Spiegel, »Introduction«, S. 14–26.

14 Für einen anregenden Versuch, mehrstimmige Buchseiten zu erproben siehe Price, *First-Time*.

der Rede wert.¹⁵ Und auch die kolonialen Expansionen des Osmanischen Reiches oder des kaiserlichen Chinas haben offenbar erst jüngst vermehrtes Interesse gefunden. Von den außereuropäischen Fällen ist allein der japanische Kolonialismus in den >klassisch<-westlichen Kanon aufgenommen worden; freilich geht es auch hier fast nur um koloniale und imperiale Strategien und Aktionen des >modernisierten< Landes nach den Umbrüchen ab 1868.

VI.

Die Autorinnen und Autoren dieses Bandes wollen dazu beitragen, die bestehenden Lücken weiter zu schließen. Der Band wird mit zwei Beiträgen eröffnet, die analytische Zugriffe auf koloniale Herrschaftsbeziehungen vorstellen — ein Themenfeld, das sich in den letzten zwei Jahrzehnten besonders dynamisch entwickelt hat.

Zunächst diskutieren *Ann Laura Stoler* und *Frederic Cooper* Forschungsperspektiven, die zentral für eine Geschichte des Kolonialismus sind: Sie zeigen koloniale Herrschaft nicht länger als dichotome Beziehung zwischen Herrschenden und Beherrschten. Gestützt auf Forschungsergebnisse der *postcolonial studies* wird deutlich: Nur eine Verortung von Kolonisierenden und Kolonisierten in einem gemeinsamen Handlungs- und Kräftefeld entspricht der Komplexität kolonialer Begegnungen und Austauschprozesse in all ihren (A-)Symmetrien.

Besonderes Augenmerk legen Stoler/Cooper auf Produktion wie Wandelbarkeit von »Differenz«, einer Kategorie, die lange Zeit in den Forschungen zum Kolonialismus als statisch angenommen wurde. Koloniale Beziehungen gehen nicht in Unterdrückungs-, Zivilisierungs- oder auch Widerstandserzählungen auf. Vielmehr sind sie gekennzeichnet durch permanentes (Re-)Definieren und (Wieder-)Aushandeln. — Wird Herrschaft als dynamisches Beziehungsgeflecht verstanden, rückt die Produktion koloni-

15 Vgl. »Empires«, [*Vorbemerkung* — Allerdings sind in den letzten Jahren auch die Imperien Mittel- und Osteuropas zunehmend in der Perspektive der *postcolonial studies* untersucht worden, siehe dazu etwa Feichtinger/Prutsch/Csáky, *Habsburg postcolonial*-, Thompson, *Imperial Knowledge*-, Kelertas, *Baltic Postcolonialism*-, Jobst, »Orientalismus« sowie das Sonderheft der Zeitschrift *Teksty Drugie*, Jg. 3, H. 4 (2007); instruktiv für den Vergleich von imperialer und kolonialer Herrschaft in Mittel- und Osteuropa zuletzt auch Jobst/Obertreis/Vulpis, »Imperiumsorschung«.

alen Wissens, dessen Aneignung wie dessen Subversion, ins Zentrum der historischen Analyse. Konkreter: Praktiken der Kategorisierung kolonialer Bevölkerungen und Territorien beschrieben niemals nur Metropole und Kolonie, sondern konstituierten Räume und zugleich das Selbstverständnis der historischen Akteurinnen und Akteure. Dabei erinnern die beiden Autorinnen und Autoren daran, dass die kolonialen Archive, auf deren Grundlage die einschlägige Forschung betrieben wird, ihrerseits selbst eingebunden sind in das Geflecht kolonialisierender Kategorisierungen, das heißt von Abgrenzungen ebenso wie Grenzüberschreitungen. Damit stellen sie zugleich die Doppel-Frage nach dem Beschreiben kolonialer Herrschaft und der Verworfenheit von Forschungsgegenstand und wissenschaftlicher Praxis.

Reinhard unterzieht in seinem Beitrag das historiographische Programm der *postcolonial studies* einer kritischen Prüfung und erörtert, inwieweit neuere Theorieansätze auch neue Befunde für die Konstellationen von kolonialer und imperialer Expansion und Reichsbildung erbringen, die in der Geschichtswissenschaft bereits seit langem untersucht werden. Zunächst historisiert er die Entwicklung der *postcolonial studies* selbst und charakterisiert sie als eine (zeitspezifische) Form der »Wissenspolitik«, die nachhaltig durch den Erfahrungsraum ihrer Protagonistinnen und Protagonisten geprägt sei. Er verweist auf den Einfluss literaturwissenschaftlicher Theoriebildung und konstatiert damit zusammenhängend eine Verschiebung des Forschungsinteresses von den wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Sachverhalten auf Diskurse und diskursive Praktiken. Zwar erschwere die daraus resultierende Betonung von Vielfältigkeit und Widersprüchlichkeit historischer Prozesse die Formulierung einer allgemein verbindlichen Definition von Kolonialismus. Dennoch profitiere die Forschung von dem neuen analytischen Rahmen; er erlaube, alte Fragen neu zu stellen. Gerade die Auflösung dichotomer Sichtweisen und die Betonung von Verflechtungsbeziehungen und Austauschprozessen prädestiniere die Forschung zum Kolonialismus dazu, einen wichtigen Beitrag zu einer transnationalen Geschichtswissenschaft zu liefern.

In einem ersten thematischen Block werden europäische Kolonialdiskurse und -praktiken untersucht. Eröffnet wird dieser Abschnitt mit einem Beispiel, das zwar nicht im klassischen Untersuchungszeitraum kolonialer Expansion liegt, aber gerade im Hinblick auf die Frage nach Tragfähigkeit und Reichweite des Forschungsbegriffes »Kolonialismus« aufschlussreich ist. Aus der Perspektive der klassischen Archäologie dekonstruiert *Douwe Yntema* die »griechische Kolonisation« in Unteritalien seit dem 8. Jahrhundert vor

Christus, die in althistorischen Standardwerken immer noch die Rolle eines Schlüsselbegriffes einnimmt. Er weist darauf hin, wie stark historische Meistererzählungen, die auf der immer gleichen Lektüre klassischer Quellenwerke beruhen, selbst die Analysen der Fachwissenschaft bestimmen. Auf der Grundlage archäologischer Befunde und unter Hinzuziehung diskursanalytischer Verfahren konfrontiert er die koloniale Meistererzählung antiker griechischer Schriftquellen mit dem sehr viel komplexeren Bild einer gemischten Besiedlung Unteritaliens. Diese war weniger durch die Etablierung griechischer Herrschaft nach kriegerischen Konflikten geprägt als durch die Koexistenz unterschiedlicher Bevölkerungsgruppen und kultureller Muster. Er liefert damit ein eindrucksvolles Beispiel für einen konzept- wie selbstkritischen Umgang mit jenem »kolonialen Archiv«, das unser Bild von kolonialen Herrschaftsbeziehungen nachhaltig prägt.

Auch der Beitrag von *Daniel Mollenhauer* verhandelt die Frage, wie über die koloniale Erfahrung geschrieben wird und in welcher Weise ihre Tradierung aktuelle Geschichtsbilder bestimmt. Am Beispiel der aktuellen Konflikte um die Erinnerung an die französische Kolonialherrschaft vor allem in Nordafrika macht er deutlich, wie sehr das koloniale Erbe in die Zeit des Postkolonialismus hineinragt. Er identifiziert unterschiedliche Erinnerungsgemeinschaften, die die Wahrnehmung der Kolonialzeit für ihre aktuelle Identitäts- und Interessenpolitik in den Dienst nehmen. Dabei steht nicht nur die historische Bewertung Frankreichs als Kolonialmacht auf dem Spiel. Es geht auch um die Frage, ob und wie vor dem Hintergrund sehr unterschiedlicher historischer Erfahrungen ein kohärentes Bild der französischen Nation entworfen werden kann beziehungsweise soll. Zerfällt ein solches Bild nicht in zahllose Einzelerzählungen, bei denen die Erzählenden sich in ihren jeweiligen Opferstatus einkapseln? Der Status fortdauernder Postkolonialität manifestiert sich dabei in zweierlei Hinsicht: einerseits im Glauben an eine universalistische französische *mission civilisatrice*, andererseits in dem Verweis auf das Fortdauern kolonialer Hierarchisierungen, die sich in sozialer Benachteiligung und rassistisch begründeter Diskriminierung von Migrantinnen und Migranten niederschlägt.

Thoralf Klein leuchtet das Verhältnis zwischen Kolonialismus und Mission aus. Dabei weist er darauf hin, dass beide historische Phänomene durch die Ambivalenz von Zielsetzungen und tatsächlichen Resultaten der historischen Akteurinnen und Akteure geprägt sind. Zwar orientierten sich sowohl Kolonialbeamte als auch Missionare am Dualismus von kolonialem Staat und Untertanen beziehungsweise von christlicher Lehre und zu missi-

onierenden Heiden, doch kam es in beiden Beziehungen zu komplexen Austausch- und Aneignungsprozessen. Wollte eine Mission erfolgreich sein und möglichst viele (wenn auch individuelle) Bekehrungen verzeichnen, kam es dennoch mit der zunehmenden Aufnahme ehemals »Nichtgläubiger« in die Gemeinden zu einer Umdeutung der christlichen Lehre, zu einer kreativen Adaption vor dem Hintergrund älterer religiöser Konzepte und Erwartungen. Die durch Kontakt entstehende Hybridität destabilisierte koloniale Herrschaft – sie destabilisierte ebenfalls das Projekt der christlichen Mission, dessen Ausgestaltung eben nicht nur in den Händen der Missionare lag. Mission muss daher komplexer beschrieben werden: Sie war weder lediglich kulturelles Unterdrückungsinstrument der Kolonisierenden noch emanzipatorischer Hebel zur Dekolonisierung, sondern integraler Bestandteil vielschichtiger, wenn auch asymmetrischer Machtbeziehungen.

Das Bildprogramm der kolonialen Expansion wird in dem Beitrag von *Jens Jäger* beleuchtet. Er analysiert Sammelbilder und Postkarten als Zeugnisse der massenmedialen Verbreitung kolonialer Vorstellungswelten und betont die Bedeutung, die diesen visuellen Wissensbeständen bei der Imagination des Deutschen Kaiserreichs als einem Kolonialstaat, zugleich aber auch als Nationalstaat zukam. Besonderen Wert legt er in diesem Prozess auf die Medialität wie die Materialität des Bildmaterials. Da koloniale Bilder massenhafte Verbreitung fanden, gelte es, sie in ihrer Bedeutung für die alltäglichen Sehgewohnheiten und die Verankerung des Wissens über und der Akzeptanz von Kolonien im politischen Bewusstsein der Zeitgenossen zu untersuchen. Jäger weist dabei auf ambivalente Bildprogramme hin: Zum einen visualisierten die Bilder europäische Überlegenheit und exotische Fremdheit der Kolonisierten, zum anderen aber zeigten sie die Kolonisierten durchaus in europäischen Räumen, die dem Betrachter bekannt vorkamen, und die die unverbrüchliche Verbindung von Mutterland und Kolonie demonstrieren sollten. Idyllische Landschaftsdarstellungen, die an europäische Muster anknüpften, zitierten aber auch eine Heimatästhetik, die eine Zuordnung auf das Mutterland stärken konnte oder sollte. Die Bilder besaßen sowohl utopisches Potential, das auf die Kolonien gerichtet war, als auch Bezüge zu einer Kritik an den aktuellen Entwicklungen im Kaiserreich selbst. Damit wird erneut die Verflochtenheit von Peripherie und Metropole deutlich.

Koloniale Expansionsprozesse, die sich von West nach Ost auf dem eurasischen Kontinent fortbewegten, stehen im Mittelpunkt des nächsten Abschnitts. Für das Deutsche Reich stellt *Birthe Kundrus* die Frage, ob man von

einer Kontinuität imperialer Expansion zwischen Kaiserreich und nationalsozialistischem Deutschland sprechen könne. Differenziert weist sie auf wiederkehrende Begründungsmuster deutscher Expansion in Mittel- und Osteuropa hin, wendet sich aber gegen eine angenommene Kontinuität, die von einer scheinbar »automatischen« Radikalisierung deutscher Herrschaftspraktiken ausgeht. Weiterführender ist für sie die Frage, auf welche Weise die nationalsozialistischen Praktiken der Fremdherrschaft in Mittel- und Osteuropa das Rekurrenieren auf ein koloniales Wissensreservoir erkennen lassen, das sich nicht allein aus der relativ kurzen Epoche überseeischer Kolonialherrschaft des Deutschen Reiches, sondern insgesamt aus dem Repertoire der Herrschaftspraktiken europäischer Expansion speiste. Pointiert arbeitet sie heraus, dass die nationalsozialistische Besatzungspolitik in Mittel- und Osteuropa durchaus »koloniale Assoziationen« besaß, die nicht unerheblich zur Brutalisierung der Politik gegenüber den Besetzten beitrugen. Gleichzeitig unterschied sich die nationalsozialistische Politik jedoch grundsätzlich von anderen Mustern imperialer Herrschaftsausübung, da ihr wichtige Elemente fehlten, die gemeinhin in einer Typologie von Imperien auftauchen, wie etwa die Verwaltung und Regulierung von Multikonfessionalität und Polyethnizität, das Bemühen um Herrschaftsstabilisierung oder eine mit unterschiedlicher Vehemenz betriebene »Zivilisierungsmission«, die es im nationalsozialistischen Besatzungsregime nicht gab.

Es sind gerade diese Aspekte der Vielfältigkeit und Ambivalenzen imperialer Herrschaft, die *Veronika Wendland* als konstitutiv für die Habsburgermonarchie benennt. Am Beispiel der Peripherien des Imperiums macht der Beitrag deutlich, wie vielschichtig sich die Dominanz- und Abhängigkeitsverhältnisse in diesem Herrschaftsverband darstellten. Dazu gehörten: Multiple Metropolregionen, aber auch dynamischere Entwicklungen von Peripherien (etwa Böhmen, im Vergleich zur Metropole Wien), sowie komplexe »Mikrokolonialismen«. Galizien ist für Letztere ein Beispiel: Seine mehrfach gestuften Abhängigkeitsverhältnisse zwischen Herrschenden und Beherrschten waren konstitutiv für die Herrschaftspraktiken in der Habsburgermonarchie. Ungeachtet der Unterschiede zu »klassischen« Formen eines vor allem überseeischen Kolonialismus liefern gerade auch für diesen Fall die *postcolonial studies* aufschlussreiche Forschungsperspektiven. Die auf die Peripherien bezogenen Rückständigkeits- und Zivilisierungsdiskurse lassen Sichtweisen erkennen, die an Orientalismus erinnern. Die Brutalisierung der Kriegführung der österreichischen Armee in Bosnien beziehungsweise Galizien während des Ersten Weltkriegs wirft die Frage auf, inwieweit hier der

»koloniale Blick« die Prinzipien der Gleichberechtigung der Völker innerhalb der Monarchie konterkarierte. Und auch die Selbstverortung der Beherrschten gegenüber den Herrschenden ist aufschlussreich. »Indigenität« als Vorstellung »ursprünglicher Reinheit« der bäuerlichen Bevölkerung wurde zur Abgrenzung gegenüber der als fremd empfundenen Herrschaft mobilisiert — eine Sichtweise, in der die Intensität der Austauschprozesse ausgeblendet blieb.

Ein weiteres kontinentales Imperium beschreibt *Mark Bassin* in seinem Beitrag zum Russländischen Reich. Bei der Beleuchtung der Selbstwahrnehmung russischer Imperialität stehen das jeweilige Verhältnis zwischen Herrschenden und Beherrschten sowie der Charakter imperialer Herrschaft zur Debatte. Galt es, Russland als »europäisches Imperium« zu entwerfen, wurde Wert auf die Trennung zwischen Metropole und Peripherien gelegt und der Ural als quasi »natürliche« Grenze imaginiert. Die unterworfenen Bevölkerungen wurden in dieser Perspektive zum »Anderen«, das zur Schaffung eines »eigenen« europäischen Images notwendig war. Sollten hingegen die Unterschiede zwischen Russland und den übrigen europäischen Mächten betont werden, wurde darauf hingewiesen, dass Russland durchaus eine zivilisatorische Mission gegenüber den Bevölkerungen Asiens und damit eine Verpflichtung zur Herrschaftsausübung besitze. Diese Herrschaft gründe sich jedoch nicht — wie im Falle anderer europäischer Imperien - im ausbeuterischen Eigennutz, sondern in einer gottgegebenen Mission, in deren Zuge nicht nur die zu Kolonisierenden, sondern auch die Kolonisatoren einer Läuterung zugeführt würden. Eine dritte Lesart versuchte die Selbstwahrnehmungen Russlands als Nationalstaat beziehungsweise als Imperium in Einklang zu bringen. Dafür war die »organische« Einheit des Raumes zentral, die eine Trennung in Metropole und Peripherie obsolet machte. Die russische Siedlungsbewegung stellte in dieser Perspektive ein konstitutives Element russischer Nationalität dar. Nicht nur der darin implizite Mythos einer *frontier*, sondern auch der Entwurf eines anti-imperialen Imperiums lässt hier Parallelen zu den USA aufscheinen.

Koloniale Begegnungen, die sich über Jahrhunderte hinweg erstreckten und damit ganz besonders aufschlussreiche Beispiele für Beziehungen zwischen Kolonisierenden und Kolonisierten bieten, analysiert *Peter Perdue*. Er widmet sich dem mandschurischen Kolonialismus im neuzeitlichen China. Die Verfestigung von zunächst expansiver Eroberung stellte die Herrschaftsbeziehungen auf (jahrhunderte-)lange Dauer. Asymmetrische, dennoch zum Teil symbiotische Verflechtungen erweisen Kategorien, die bipolar Zentrum

von Peripherie unterscheiden, als völlig untauglich. *Perdue* macht an den Beispielen der Mongolei und Taiwans klar, dass im Chinesischen Imperium gestufte Herrschaftsverhältnisse entstanden, die nicht zuletzt auf spezifischen religiösen, kulturellen, aber auch sozioökonomischen Zugehörigkeiten beruhten. *Perdue* weist ähnlich wie *Wendland* (für das Habsburgerreich) auf die historische Dynamik hin: Die jeweils sehr unterschiedlichen Binnenkolonisationen, die er im Einzelnen nachzeichnet, führten zu multiplen Zentren und Peripherien.

Michael Kim wendet sich den Umwälzungen des Alltags zu, die Zeitgenossen im Seoul der 1920er und 1930er Jahre als bezeichnend für die japanische Herrschaft in Korea nach 1900 (bis 1945) notierten - die sie kritisierten, mitunter aber auch bewunderten. Seine Analysen von Platzierung wie Formensprache neu errichteter Regierungsbauten sowie die Ansiedlungsmuster japanischer Immigranten unterstreichen die Schärfe wechselseitiger Ab- und Ausgrenzungen. Parallel findet er Irritation, aber auch Begeisterung über Orte und Angebote einer >Moderne<, die in den 1930er Jahren nicht allein die Kolonialmacht, sondern >den Western fühlbar und greifbar zu machen schienen. Von Bars und Cafes über Kaufhäuser und ihre Waren: Konsum und Freizeit als Angebot, als Chance für Anerkennung wie Emanzipation wurden für wohlhabende junge Koreanerinnen und Koreaner zu einer realen Chance. Sie sahen sich an einer >Moderne< teilhaben, die gewiss aus der Fremde kam und vielfach die Markenzeichen der Kolonialherren trug - die aber dennoch ungemein attraktiv war und die Differenz zwischen Herrschenden und Beherrschten zu vermindern schien, sie zumindest für Momente außer Kraft setzen mochte.

Der letzte Teil des Bandes wendet sich den USA und ihrer Selbst- wie Fremdwahrnehmung in einer kolonialgeschichtlichen Perspektive zu. *Frank Schumacher* untersucht am Beispiel der US-amerikanischen Kolonialherrschaft in den Philippinen, wie sich das Land im Spannungsfeld zwischen Ablehnung traditioneller europäischer Expansion und zunehmend eigenen weltpolitischen Interessen als Imperium definierte, aber auch, welche Diskurse für die Abgrenzung vom britischen Mutterland herangezogen wurden. Dabei macht er vor allem klar, wie sehr der europäische Kolonialismus zum Muster für US-amerikanische Herrschaftspraktiken wurde, und wie die USA ihrerseits in den Austausch der Kolonialmächte über ihre jeweiligen Erfahrungen und Herangehensweisen einbezogen wurden. In transfergeschichtlicher Perspektive beschreibt *Schumacher*, wie »koloniales Wissen«, sei es bezogen auf Verwaltung oder auf Kriegsführung, in den USA kreativ ange-

eignet wurde. Auch im Falle der USA dienten die Diskurse über koloniale Herrschaft der Selbstbeschreibung: Warnungen vor dem moralisch verderblichen Einfluss, den der Kolonialbesitz auf die Republik haben könne, kontrastierten mit Würdigungen der angelsächsischen Mission, die nicht nur die Hebung des »zivilisatorischen« Niveaus der Kolonisierten nach sich ziehe, sondern auch in der »Vermännlichung« der amerikanischen Nation ihren positiven Niederschlag fände.

Auch *James Gilbert* sensibilisiert in seinem Beitrag dafür, koloniale Kontakte nicht nur in den kolonialen Territorien aufzuspüren. Fotografien von der Weltausstellung in St. Louis (1904) zeigen Interaktion von Besucherinnen und Filipinos, die dort in anthropologischen Völkerschauen dargeboten wurden. Eines dieser Bilder präsentiert Mrs. Wilkins, die einen spärlich bekleideten Igorot den damals so berühmten und beliebten Tanz des »Cakewalk« lehrt. Einerseits bewegte sie sich als Lehrerin innerhalb der Konventionen US-amerikanischer kolonialer Mission, andererseits brachen tänzerische Form und Inhalt ihrer Lektion mit besagten Konventionen kolonialer Herrschaft ebenso wie mit den Regeln des segregierten Amerika in den Dekaden um 1900. Denn dort wurden Weiße von Nicht-Weißen umso schärfer getrennt, je mehr deren Kontakte mit körperlichen Interaktionen zu tun hatten. Mithin war die Weltausstellung zwar einerseits nach strengsten »rassischen« Koordinaten konzipiert, doch zugleich erwies sie sich als ein Raum (eine »Interzone«), in dem zwischen Menschen Berührungen möglich wurden, die die herrschende rassistische Ordnung eigentlich ausschloss. Am Beispiel einer einzigen Fotografie fuhr *Gilbert* die Verflechtung von kolonialen Strukturen und Binnenstrukturen vor; er zeigt Aneignungen und Enteignungen, Wechselwirkungen und Verflechtungen von Kolonisierten und Kolonisierenden in den Metropolen selbst.

Abschließend wendet sich *Ussama Makdisi* der Wahrnehmung der Vereinigten Staaten in der arabischen Welt zu. Zuvorderst macht er deutlich, dass der derzeit so häufig beschworene Antiamerikanismus kein Indiz eines gleichsam unvermeidbaren »Clash of Civilizations« à la Samuel Huntington ist; vielmehr bedarf er konsequenter Historisierung. Wir haben es demnach nicht mit einem über Jahrhunderte tradierten und verfestigten Hass zu tun, sondern mit einem historisch neuen Zorn, der mit der US-amerikanischen Politik in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts interagiert. Offensive strategische und ökonomische Interessen, die Parteinahme für konservative autokratische Regime, für die exemplarisch das Schah-Regime im Iran stand, sowie die bedingungslose Unterstützung des Staates Israel haben ein ehemals

positives Bild der USA, wie es noch im frühen 20. Jahrhundert bestand, aufgebrochen. In der Folge hat sich ein Spannungsverhältnis von Bewunderung, Enttäuschung und Abneigung in der arabischen Welt verfestigt. Dabei betont *Makdisi* ebenso die imperialistische Formenvielfalt in der Region wie die Notwendigkeit, den Vielschichtigkeiten zwischen säkularem arabischem Nationalismus und Islamismus von Algerien bis zum Iran Rechnung zu tragen.

Bewusst an das Ende des Bandes gerückt, macht *Ussama Makdisis* Beitrag deutlich, wie notwendig beides ist: die Historisierung kolonialer und imperialer Konstellationen wie eine Anerkennung der Differenzen und der Interdependenzen verschiedener historischer Perspektiven. Sie sind unerlässliche Bedingungen der Möglichkeit für wechselseitiges Verstehen und politische Annäherung.

Unser Dank gilt der Gerda Henkel Stiftung für die großzügige Unterstützung der Vortragsreihe »Kolonialgeschichten« an der Universität Erfurt im Sommersemester 2007, die den Ausgangspunkt unseres Projektes gebildet hat. Für ihre Hilfe und ihre Beiträge zu diesem Buch danken wir außerdem ganz herzlich Felix Axster, Philipp Dorestal, Dajana Karge, Thoralf Klein, Felix Krämer und Petra Meersteiner.

Literatur

- Bhabha, Homi, »Von Mimikry und Menschen: Die Ambivalenz des kolonialen Diskurses« (1984), in: Ders., *Die Verortung der Kultur*, Tübingen 2000, S. 125–136.
- , »Die Frage der Identität: Frantz Fanon und das postkoloniale Privileg« (1990), in: Ders., *Die Verortung der Kultur*, Tübingen 2000, S. 59–96.
- Bourdieu, Pierre, *Entwurf einer Theorie der Praxis, auf der ethnologischen Grundlage der kabyliischen Gesellschaft*, Frankfurt am Main 1976 [Genf 1972].
- Chakrabarty, Dipesh, *Provincializing Europe: Postcolonial Thought and Historical Difference*, Princeton, NJ/Oxford 2000.
- , »A Small History of Subaltern Studies« (2000), in: Ders., *Habitations of Modernity: Essays in the Wake of Subaltern Studies*, Chicago 2002, S. 3–19.
- Comaroff, Jean und John, »Hausgemachte Hegemonie«, in: Sebastian Conrad/Shalini Randeria (Hg.), *Jenseits des Eurozentrismus: Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften*, Frankfurt am Main 2002, S. 247–282.
- Conrad, Sebastian/Randeria, Shalini (Hg.), *Jenseits des Eurozentrismus: Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften*, Frankfurt am Main 2002.

- Conrad, Sebastian, *Deutsche Kolonialgeschichte*, München 2008.
- Cooper, Frederick/Stoler, Ann Laura (Hg.), *Tensions of Empire: Colonial Cultures in a Bourgeois World*, Berkeley 1997.
- Eckert, Andreas, *Herrschen und Verwalten. Afrikanische Bürokraten, staatliche Ordnung und Politik in Tansania, 1920–1970*, München 2007.
- , »Vom Segen der (Staats-)Gewalt? Staat, Verwaltung und koloniale Herrschaftspraxis in Afrika«, in: Alf Lüdtke/Michael Wildt (Hg.), *Staats-Gewalt: Ausnahmezustand und Sicherheitsregimes*, Göttingen 2008, S. 145–165.
- /Randeria, Shalini, *Vom Imperialismus zum Empire. Nicht-westliche Perspektiven auf Globalisierung*. Frankfurt am Main 2009.
- »Empires«-. *Numero special, [Vorbemerkung]*, in: *Annales*, Jg. 63, H. 3 (2008), S. 489–491.
- Fanon, Frantz, *Die Verdammten dieser Erde*, Frankfurt am Main 1966 [Paris 1961].
- Feichtinger, Johannes/Prutsch, Ursula/Csáky, Moritz (Hg.): *Habsburg postcolonial. Machtstrukturen und kollektives Gedächtnis*, Innsbruck u.a. 2003.
- Jobst, Kerstin S., »Orientalismus, E.W. Said und die Osteuropäische Geschichte«, in: *Saeculum*, Jg. 51, H. 2 (2000), S. 250–266.
- /Obertreis, Julia/Vulpus, Ricarda, »Neuere Imperiumsforchung in der Osteuropäischen Geschichte: die Habsburgermonarchie, das Russländische Reich und die Sowjetunion«, in: *Comparativ. Zeitschrift für Globalgeschichte und vergleichende Gesellschaftsforschung*, Jg. 18, H. 2 (2008), S. 27–56.
- Kabbani, Rana, *Imperial Fictions. Europe's Myths of the Orient*, London 1984.
- Kelertas, Violeta (Hg.), *Baltic postcolonialism*, Amsterdam u.a. 2006.
- Kramer, Thomas, *Heiner Müller am Marterpfahl*, Bielefeld 2006.
- Kundrus, Birthe, *Phantasiereiche: zur Kulturgeschichte des deutschen Kolonialismus*, Frankfurt am Main 2003.
- Marks, Shula, »Der betrunkenen König und das Wesen des Staates. Herrschaft in Zululand zu Beginn des 20. Jahrhunderts«, in: Alf Lüdtke (Hg.), *Herrschaft als soziale Praxis. Historische und sozial-anthropologische Studien*, Göttingen 1991, S. 254–289.
- Meissner, Jochen/Mücke, Ulrich/Weber, Klaus, *Schwarzes Amerika. Eine Geschichte der Sklaverei*, München 2008.
- Mintz, Sidney, *Die süße Macht. Kulturgeschichte des Zuckers*, Frankfurt am Main 1987 [New York 1985].
- Nandy, Ashis, *Time Warps: The Insistent Politics of Silent and Evasive Pasts*, New Delhi 2001.
- Price, Richard, *First-Time. The Historical Vision of an Afro-American People*, Baltimore 1983.
- Said, Edward, *Orientalism*, London 1978. Deutsch: *Orientalismus*, Frankfurt/M. 181; neu übersetzt Frankfurt/M. 2009.
- Spiegel, Gabrielle, »Introduction«, in: Dies. (Hg.), *Practicing History. New Directions in Historical Writing After the Linguistic Turn*, New York/London 2005, S. 1–31. Einleitung (S. 1–18) deutsch: »Foucaults >Geschichte der Sexualität und die ko-
- loniale Ordnung der Dinge«, in: Sebastian Conrad/Shalini Randeria (Hg.), *Jenseits des Eurozentrismus*, Frankfurt/M. 2002, S. 313–334.
- Steinmetz, George, *The Devil's Handwriting: Precoloniality and the German State in Qingdao, Samoa, and Southwest Africa*, Chicago/London 2007.
- Stoler, Ann Laura, *Race and the Education of Desire: Foucault's »History of Sexuality« and the Colonial Order of Things*, 2. Aufl., Durham, NG 1996.
- Teksty Drugie*, Jg. 3, H. 4 (2007): »Swoje, Obce, Skolonizowane«.
- Thompson, Ewa, *Imperial Knowledge. Russian Literature and Colonialism*, Westport, CT/London 2002.
- Wolf, Eric, *Die Völker ohne Geschichte: Europa und die andere Welt seit 1400*, Frankfurt am Main 1986 [Berkeley 1982].
- Zantop, Susanne, *Colonial Fantasies. Conquest, Family, and Nation in Precolonial Germany, 1770–1870*, Durham/London 1997. Deutsch: *Kolonialphantasien im vorkolonialen Deutschland (1770–1870)*, Berlin 1999.